

Carl Hiaasen



EINÄUGIGE ROMAN ECHSE

**BELTZ
& Gelberg**

Leseprobe aus: Hiaasen, Einäugige Echse, ISBN 978-3-407-81184-4

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81184-4>

1. KAPITEL

Ich ging zum Strand hinunter und wartete auf Malley, die jedoch nicht kam.

Es war Vollmond und vom Meer wehte eine warme Brise. Zwei Stunden saß ich im Sand, ohne dass Malley aufkreuzte. Zuerst fand ich das ärgerlich, doch nach einer Weile fing ich an, mir Sorgen zu machen. Meine Cousine ist nämlich trotz all ihrer Macken ein sehr pünktlicher Mensch.

Immer wieder rief ich sie auf dem Handy an, wurde aber jedes Mal nur mit ihrer Mailbox verbunden, auf der Malley mit britischem Akzent kichernd mitteilte: »Bin gerade auf dem Klo. Ich ruf dich später zurück!« Ich hinterließ ihr keine Nachricht und schickte ihr auch keine SMS.

Für den Fall, dass jemand anders ihr Handy hatte.

Zum Beispiel ihr Dad, mein Onkel. Er nimmt Malley ungefähr zweimal in der Woche das Handy weg, um sie dafür zu bestrafen, dass sie sich wieder mal danebenbenommen hat. Doch selbst wenn zu Hause dicke Luft ist, findet sie immer eine Möglichkeit, sich davonzuschleichen und zum Strand zu kommen.

Ein paar Schildkröten-Leute suchten das Ufer ab und fuchtelten mit ihren Taschenlampen herum. Ich ging in Richtung Norden, wie wir es normalerweise taten. Wir hatten noch nie gesehen, wie eine Schildkröte Eier legte, hatten aber schon mehrere Nester gefunden. Das Erste, was man bemerkt, sind die Spuren der flossenähnlichen Beine, die vom Wasser aus durch den Sand führen. Unechte Karettschildkröten, Suppenschildkröten und Echte Karettschildkröten hinterlassen so tiefe Furchen wie ein kleiner Dünenbuggy, wenn sie ihre schweren Panzer über Land schleppen.

Nachdem die Mutterschildkröte ihre Eier gelegt hat, häuft sie Sand darüber. Wenn Malley und ich auf einen dieser Hügel stießen, riefen wir jedes Mal die Leute von der Naturschutzbehörde an, die dann jemanden losschickten, um das Nest zu markieren.

Zuerst werden Holzstangen so in den Boden gerammt, dass sie ein Viereck um den kleinen Hügel bilden; danach wird ein pinkfarbendes Band von Stange zu Stange gespannt. Wenn man ein Schildkrötennest zerstört, kann man ins Gefängnis kommen. Deshalb stellen die Leute vom Naturschutz ein Warnschild auf. Trotzdem werden immer wieder irgendwelche Idioten beim Stehlen von Schildkröteneiern erwischt, die an bestimmten Orten als exotische Delikatesse verkauft werden.

Traurig, aber wahr.

Mein Handy piepte. Es war jedoch keine SMS von Malley, sondern von meiner Mom, die fragte, wo zum Teufel ich steckte. Ich schrieb ihr, dass ich nach wie vor am Strand und

noch nicht von Kriminellen entführt worden sei. Anschließend versuchte ich noch einmal, Malley anzurufen, die aber auch diesmal nicht reagierte.

Deshalb ging ich allein weiter, bis ich zu einem markierten Nest kam, das meiner Erinnerung nach bei unserer letzten Tour noch nicht da gewesen war. Der aufgehäufte Sand war frisch und locker. Ich setzte mich außerhalb des Absperrbandes auf die Erde, ohne meinen Baseballschläger loszulassen, den ich auf Anweisung meiner Mom zum Schutz immer bei mir haben muss, wenn ich nach Einbruch der Dunkelheit zum Strand gehe. Es ist ein Aluminiumschläger von Easton, der noch aus der Zeit stammt, als ich in der Little League spielte. Ich finde es ziemlich bescheuert, dass ich ihn ständig mitschleppen muss, aber ohne den Schläger würde Mom mich nicht aus dem Haus lassen. Da draußen gibt es zu viele Irre, sagt sie immer.

Das schräg aufs Wasser fallende Mondlicht ließ die Wellen wie goldenen und rosa schimmernden Schaum aussehen. Ich legte mich auf den Rücken, verschränkte die Arme hinterm Kopf und schloss die Augen. Der Wind ließ allmählich nach, und von Westen, das heißt vom Festland her, hörte ich das Pfeifen eines Zuges.

Das war aber nicht alles, was ich hörte. Ich hörte auch Atemgeräusche. Atemgeräusche, die nicht von mir stammten.

Zuerst dachte ich: *Eine Schildkröte*. Die Atemgeräusche klangen so feucht und flach, als würde Luft durch eine kaputte Pfeife gepresst.

Ich setzte mich auf und sah mich um, konnte jedoch keinerlei Spuren im Sand entdecken. Vielleicht war es ein

alter Rotluchs, der mich von den Dünen aus beobachtete. Oder ein Waschbär. Waschbären graben gern die Nester von Schildkröten aus, um die Eier zu fressen. Ich klatschte mir mit dem Baseballschläger gegen die linke Handfläche, was ziemlich schmerzhaft war. Das Geräusch war laut genug, um die meisten Tiere zu verjagen, schaffte es aber nicht, das, was da in meiner Nähe atmete, aufzuscheuchen.

Ich hielt es für besser, mich davonzumachen, doch nachdem ich etwa vierzig Meter zurückgelegt hatte, drehte ich um und ging wieder zum Nest zurück. Was immer ich gehört hatte, konnte nicht sehr groß sein, weil ich es sonst entdeckt hätte. Auf einem leeren, vom Vollmond beschienenen Strand konnte man sich nirgendwo verstecken.

Als ich das Schildkrötennest erreicht hatte, legte ich meinen Baseballschläger auf die Erde und hielt die Hände hinter die Ohren, um das Geräusch der Wellen auszublenzen. Das mysteriöse Atmen schien aus dem Nest zu kommen.

Ob das vielleicht ein Krebs ist?, überlegte ich. Ein Krebs mit Asthma?

Frisch gelegte Schildkröteneier geben keinen Mucks von sich. Das wusste ich ganz genau.

Vorsichtig stieg ich über das Absperrband und hockte mich hin. Das rasselnde Geräusch hielt an, langsam und gleichmäßig. Als ich mich weiter nach unten beugte, sah ich einen gestreiften Trinkstrohalm aus dem Sand ragen, aus dem jedes Mal, wenn das unterirdische Wesen ausatmete, ein warmer Lufthauch ausgestoßen wurde.

Der Strohalm ragte nur wenige Zentimeter hervor, doch

das reichte mir, um ihn mit den Fingern zu packen. Als ich ihn aus dem Sand zog, hörten die Atemgeräusche abrupt auf.

Reglos stand ich da und wartete auf irgendeine Reaktion. Ich wollte nicht, dass das Wesen da unten erstickte. Ich wollte es nur dazu bringen, herauszukriechen, damit ich sehen konnte, was zum Teufel es eigentlich war. Außerdem hatte ich vor, mit meinem Handy ein Foto zu machen und es an Malley zu schicken.

Denn das musste ja wohl der raffinierteste Krebs der Welt sein, oder?

Doch während ich noch auf die Stelle starrte, an der sich der Strohalm befunden hatte, explodierte das Schildkrötennest, und ein Mann schoss, Sand um sich spritzend, aus dem Boden. Ich glaube, mir blieb ungefähr zehn Sekunden lang das Herz stehen.

Hustend, fluchend und spuckend stand er vor mir. Er hatte die Statur eines Grizzlybären und einen langen, verfilzten Bart. Auf seinem Quadratschädel trug er (ich schwöre es!) eine geblümete Duschhaube. Und was noch seltsamer war: Seine Augen blickten in völlig unterschiedliche Richtungen.

Ich sprang über das Absperrband zurück und schnappte mir meinen Baseballschläger.

»Nun mal sachte, mein Junge«, sagte er.

Nachdem ich mich wieder beruhigt hatte, fragte ich: »Was machen Sie denn hier?«

»Ich bin am Erstickten. Dank dir.«

Ich wollte mich entschuldigen, brachte aber kein Wort heraus, weil ich total von den Socken war.

»Verrat mir mal deinen Namen«, forderte der Mann.

»R...R...Richard.«

»Nennt man dich Rick?«

»Nein.«

»Ricky? Oder Richie?«

»Nur Richard.«

»Erstaunlich. Ich glaube, deine Eltern gefallen mir.«

»Mensch, Sie können doch nicht in einem Schildkröten-nest schlafen!«

»Was hast du mit meinem Strohalm gemacht?« Er klopfte sich den Sand von der Kleidung. Der Mann war wie gesagt sehr groß. Eins neunzig oder vielleicht sogar zwei Meter. Er trug eine schäbige, alte Armeejacke und eine Camouflagehose und hatte einen verdreckten Seesack in der Hand.

»Dafür kommen Sie ins Gefängnis«, sagte ich.

»Ach ja?« Er drehte sich einmal um sich selbst und trampelte auf dem Sand herum. Ich hielt mir die Augen zu.

»Weißt du, Richard«, sagte er, als er fertig war, »das ist gar kein richtiges Schildkrötennest.«

Er riss die Stangen eine nach der anderen aus dem Boden und band sie mit dem pinkfarbenen Absperrband zusammen. Dann stopfte er das ganze Bündel in seinen Seesack und erklärte: »Ich habe auf jemanden gewartet.«

»Während Sie im Sand vergraben waren?«

»Es sollte eine Überraschung sein. Der Typ heißt Dodge Olney. Gräbt Schildkröteneier aus und verkauft sie für zwei Dollar pro Stück auf dem Schwarzmarkt. Eines Nachts wird er *mich* ausgraben.«

»Und dann?«, fragte ich.

»Dann werd ich ein bisschen mit ihm plaudern.«

»Warum rufen Sie nicht einfach die Polizei?«

»Olney ist schon drei Mal verhaftet worden, weil er Nester von Unechten Karettschildkröten ausgeraubt hat«, erklärte der Mann. »Der Aufenthalt im Gefängnis hat leider nichts zu seiner Besserung beigetragen. Ich werde die Sache anders angehen.«

Das sagte er völlig ruhig und ohne Zorn in der Stimme, aber so entschlossen, dass ich froh war, nicht Mr Olney zu sein.

»Sag mal, Richard, was machst du eigentlich hier draußen?«

Ich habe keine große Erfahrung mit Obdachlosen, deshalb war mir ziemlich mulmig zumute. Aber da er ein alter Mann war – vermutlich im selben Alter wie mein Opa –, kam ich zu dem Schluss, dass er mich nicht einholen würde, wenn ich davonrannte.

Als ich die Küste entlangblickte, stellte ich fest, dass ich allein war. Die Schildkröten-Leute, die mit ihren Taschenlampen herumfuchtelten, waren über hundert Meter weit weg. Auf der anderen Seite der Dünen befand sich eine Reihe von Häusern. Notfalls konnte ich also dort hinlaufen, an irgendeine Tür klopfen und um Hilfe rufen.

»Ich muss los«, sagte ich zu dem Fremden.

»Gute Idee.«

»Wenn Sie hier irgendwo ein Mädchen in meinem Alter sehen ... das ist meine Cousine.« Ich wollte, dass er das wusste, falls er auf irgendwelche verrückten Ideen kommen sollte. Er

merkte sicher, dass ich mir im Mondlicht sein Gesicht genau ansah und mir vor allem seine merkwürdigen Augen, die nicht zueinanderpassten, einprägte.

»Soll ich ihr sagen, dass sie dich anrufen soll?«, fragte er.

»Sprechen Sie sie lieber nicht an. Das würde sie erschrecken.«

»Verständlicherweise.«

»Vielleicht sollten Sie sich eine andere Stelle suchen, wo Sie sich aufs Ohr hauen können«, schlug ich vor.

Er grinste – dabei wurden die weißesten, strahlendsten, geradesten Zähne sichtbar, die ich je gesehen hatte. Nicht unbedingt das, was man bei einem schmutzigen alten Typ, der aus einem Loch im Boden aufgetaucht war, erwarten würde.

»Mein Junge, ich bin bei dieser Jagd den ganzen Weg von Lauderdale gelaufen und habe jede Nacht am Strand geschlafen. Das waren über zweihundert Kilometer, und du bist der Erste, der daraus ein Problem macht.«

»Mach ich ja gar nicht«, erwiderte ich. »Das war nur ein Vorschlag.«

»Tja, und ich hab auch einen für dich: Geh nach Hause.«

»Wie heißen Sie?«, fragte ich.

»Damit du meinen Namen an die Cops weitergeben kannst? Nein, danke.«

Ich versprach ihm, nicht die Polizei zu rufen, was auch stimmte. Der Mann brach schließlich kein Gesetz, wenn er mit einem Strohhalbm zum Atmen unter der Erde schlief. Eigentlich belästigte er niemanden und dann war ich aufgetaucht und hatte ihn gestört.

»Mein Name ist Clint Tyree«, teilte er mir mit, »obwohl ich ihn schon seit Jahren nicht mehr benutze. Und jetzt gute Nacht.«

Er ging am Ufer entlang davon. Ich setzte mich neben die Überreste des unechten Schildkrötennests, holte mein Handy heraus und googelte seinen Namen, um mich zu vergewissern, dass er nicht auf einer Homepage stand, wo Kinderschänder aufgelistet waren. Das war nicht der Fall.

Trotzdem wurde ich fündig.

Ich rannte ihm hinterher. Als ich ihn eingeholt hatte, teilte ich ihm mit, dass er laut Wikipedia tot sei.

»Wikiwas?«, fragte er.

»Das ist eine freie Enzyklopädie im Internet.«

»Davon hab ich so viel Ahnung wie ein Marsbewohner.« Er ging weiter, wobei die Wellen über seine Schuhe rollten.

»Mensch, ich würde wirklich zu gern Ihre Geschichte hören«, sagte ich.

»Erzähl mir erst mal von deiner Cousine. Du machst dir Sorgen um sie, stimmt's?«

»Nicht wirklich.«

»Blödsinn.«

»Okay«, gab ich zu. »Ein bisschen schon. Wir wollten uns heute Abend hier treffen, aber sie ist nicht erschienen, was komisch ist.«

»Hast du versucht, sie anzurufen?«

»Na klar. Mehrmals.«

Der Mann nickte. »Halt mal mein Auge«, sagte er und holte sein linkes Auge heraus.

Als Malley mir endlich eine SMS schickte, lag ich schon im Bett. »Hab wieder Hausarrest«, schrieb sie. »Konnte mich nicht davonschleichen. Sorry.«

Eine absolut glaubwürdige Erklärung, die allerdings einen Haken hatte. Nachdem ich den Strand verlassen hatte, war ich zu ihrem Haus gelaufen und hatte gesehen, dass in ihrem Zimmer alles dunkel war. Dabei war Malley eine Nachteule und blieb immer bis weit nach Mitternacht auf. Es war aber erst halb elf, als ich hinter der Eiche vor ihrem Haus gekauert und ihr Fenster beobachtet hatte. Im Zimmer hatte kein Licht gebrannt, was bedeutete, dass Malley nicht zu Hause war.

Was wiederum bedeutete, dass sie keinen Hausarrest hatte.

Vom Bett aus simste ich zurück: »Alles okay?«

»Ja. Ruf dich morgen an.«

Natürlich konnte ich danach nicht einschlafen. Deshalb ging ich ins Wohnzimmer, wo Trent sich im Pay-TV ein Cage-fighting-Match ansah. Ungelogen.

»Deine Mom schnarcht wie ein Büffel«, sagte er.

»Die schnarchen auch? Ich dachte immer, die schnauben nur.«

»Hey, Kumpel, bevor du dich hinsetzt ... hol mir doch mal eine Flasche Mountain Dew aus dem Kühlschrank.«

Trent trinkt mehr Mountain Dew als jeder andere Mensch auf diesem Planeten. Das ist kaum mit anzusehen, weil er das Zeug so schnell in sich hineinschüttet, dass es ihm wie grüner Sabber vom Kinn tropft. Wir reden hier von mehreren *Litern* dieses extrem zuckerhaltigen und koffeinhaltigen Gesöffs am Tag.